Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 29 (1939)

Heft: 27

Artikel: Bergheimat

Autor: Duttli-Rutishauser, Maria

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646947

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bergheimat

Von Maria Dutli = Rutishaufer

Um sonnigen Hange, wo nur die flinken Bergler und die leichtfüßigen Geißen und Schafe hinklettern können, liegt mitten in den Bündnerbergen ein kleines Nest! Kein Dorf — nur ein paar Gaden, die einen Stall haben für das Vieh und eine Stube und zwei Kammern, darin eine arme, große, zufriedene Familie sebt.

Da binauf fommt selten ein Fremder. Die sahren mit dem Bähnlein, das seit zwanzig Jahren durchs Hochtal fährt, weiter, in die großen Orte, die einst auch still und klein waren und nun laut und schön geworden sind. Das tut aber dem Nestchen droben am Felsenhang nicht weh. Es trägt all seine Sehnsucht nur nach Sonne und die wird ihm an jedem schönen Tage in übersschwenglicher Fülle.

Die Menschen — wohl, die sind zufrieden. Sie empfinden wohl manchmal der harten Arbeit Müh und Fron — aber abends, wenn vom kleinen Kirchlein das einzige Glöcklein klingt, dann fühlen diese harten, herben Menschen, wie dieser kleine steinige Fleck Erde ihnen lieb und teuer ist und daß es nirgends in der Welt so friedlich und ruhsam ist.

Die Alten denken so, weil sie das Leben kennen. Die Jungen glauben es nicht.

Des Walonder Jakob Waitschi, die Tina, meint, das müßsehn schon ganz Dumme sein, die es bis heute noch nicht einssehen, daß es drunten im Tal oder droben in Arosa und Davos nicht schöner sei als da, wo kein rechter Baum und nur Felsen und Steine wachsen. Aber wenn das die Wasonderin hört, des Wädchens Wutter, dann schweigt sie und weiß, daß sie es nie zugeben wird, trohdem sie ja selbst einst drunten war im Tal, ehe sie des Wasonder Jakob Weib ward. Und doch sinnt die Tina Tag und Nacht dem Leben nach, das sie nicht kennt und das doch so schön sein muß.

Herrgott, einmal etwas anderes sehen können — Menschen, Häuser, — die ganze schöne Welt!

Und einmal, wie es schon herbstlich dunkel das Tal herauffommt, sitzen die Malonderin und ihre Tochter auf dem Stiegenbänklein vor dem Gadenhäuschen. Sehnsüchtig lugen des Mädchens Augen über das Bergland hin und der jungen Brust entsteigt ein Seufzer. Da fängt die sonst so schweigsame Malonderin zu reden an:

"Schau, Maitschi, ich muß dir das nun doch noch fagen, wenn's auch sonst niemand weiß, nicht einmal dein Bater. -Wie ich jung war, wie du, da hat auch mich die Welt da unten gelockt, die bei Chur anfängt. Und weil wir daheim auf dem schmalen Gütlein zu Castiel viel Kinder hatten und wenig zu effen, hat mich der Vater ziehen laffen. Da bin ich dann eines Tages mit dem Bähnlein hinuntergefahren, Chur zu und drüber hinaus. Arbeit hab ich wohl gefunden und man war auch zufrieden mit mir. Tags ging es gut — aber abends — Maitli, da kam immer das Heimweh über mich und ich mußte den Mund verhalten, um nicht laut zu schreien vor Sehnsucht nach meinen Bergen. Jedes Blümlein auf den Bergwiesen glaubte ich zu sehen, jeden Zacken der Flühe und das Rauschen der Plessur lag mir nächtelang in den Ohren. So hab ich's ein Jahr lang ausgehalten, aber was ich in diesem Jahre durchgemacht habe, Tina, schau, ich möchte dir das ersparen. Du weißt nicht, wie schön es bei uns ist, du hast nie ersahren, wie bitter es ist, mitten im großen, ebenen Land eine Fremde zu sein, — weißt nicht, wie es ift, wenn bu merken mußt, daß du aus einem fleinen Paradies hinuntergestiegen bift in den Schlamm der Straßen. Kind — wenn dir dein Friede und dein junges schönes Leben lieb find, - bleib bei uns!"

Die kleine schlichte Frau der Bündner Berge saß mit gesalteten Händen. Die Dämmerung wob ums Häuschen, aber der Schein des Wondes, der hinter den Bergen aufstieg, traf der Tina Augen. Da sah die Wasonderin, wie in diesen jungen Augen ein Leuchten war — nicht der Wiederschein des Wondslichtes, — nein, von innen heraus kam es und verklärte das starke Wädchen, also, daß die reichen blonden Haare wie eine goldene Krone ob der hellen Stirne lagen.

Wenn später manchmal die Unzufriedenheit über die Tina kommen wollte, dann gedachte sie des Abends, an dem ihr die wortkarge Mutter das Tor aufgetan, durch das sie die kleine, heilige Heimat geschaut hatte. Und vor ihrem reinen Lichte verblaßte die Ferne und reiner und schöner standen dann die Berge ob dem Dörschen, das ihr Leben und ihr Glück hüten wollte.

Granium

Es git nid schnäll e Fänschterschmuck So schön wie Granium, Drum gsesch ne fasch bi jedem Huns, Chasch luege zringetum.

Dert lünichte Blüete groß u schwär I Farbe rot u wyß, U hie umfummt'se us em Grüen Es chlyses Bienli lys. Un isch es Hüsli no so schlicht, Un isch es no so arm, Vor heitre Fänschter Granium Macht's heimelig 11 warm.

Drum chasch di achte wo de witt, Chasch luege um und um, Es git nid schnäll e Fänschterschmuck So schön wie Granium!

C. M. Tanner = Aeschlimann